Die Examennacht

Autor(en): **Linberg, Irmela**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 47

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-647477

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Rheinfelden, Rathaus. — Freitreppe im Hof.
Aus Hans Jenny, Kunstführer der Schweiz, Verlag Büchler & Cie., Bern

hätten, sondern daß umgekehrt die Bibel in das Leben hinein zu reden habe. Also Rückkehr zum Absoluten der Bibel und des Evangeliums Jesu Christi und Abkehr von den Kompromissen mit den weltlichen Mächten. In diesem Sinne wollte Barth die Erneuerung der Kirche verstanden haben. Und sein Appell fand ein so starkes Echo, daß seine Lehrtätigkeit im Dritten Reich als gefährlich erfunden wurde. Barth mußte bekanntlich den deutschen Boden verlassen; er wirkt jetzt in Basel.

Um Barths Thesen christallisierte sich bald einmal die ganze Opposition in der Deutschen Evangelischen Kirche. Es entstand der „Pfarrernotbund" des Pfarrers Martin Niemöller (er ist inzwischen eingekerkert worden), der sich vornehmlich gegen die Entrechtung der Judenchristen durch den Arierparagraphen richtet. Im Mai 1934 wurde in Barmen der Zusammenschluß der Unabhängigen zur „Bekenntniskirche" vollzogen. In der sog. Barmer Erklärung wurde der Totalitätsanspruch des Staates als Irrlehre erklärt und alle oppositionellen Pfarrer auf ein Bekenntnis festgelegt, in dem die Bibel und das Gotteswort die alleinige Richtlinie bilden.

Das Dritte Reich nahm sofort den Kampf auf. Die Reichsleitung schuf das Amt des Reichsbischofs, und Hitler erwählte den militanten Nazitheologen Pfarrer Müller zum ersten Reichsbischof. Die Opposition ließ sich aber weder durch Einkerkerungen noch Verschickungen ins Konzentrationslager unterkriegen. Ihr Anhang im Volke wuchs von Tag zu Tag. Die Bewegung wurde dem Staat gefährlich. Auf der Reichssynode in Dahlem (1934) erklärte sich die Bekenntniskirche als die rechtmäßige „Deutsche Evangelische Kirche". Die Reichssynode in Augsburg (1935) bestätigte diesen Beschluß. Der Führer gab vorerst nach. Er ließ den Kirchenminister Dr. Jäger fallen und stellte Bischof Müller kalt. Aber die Verfolgungen der Bekenntniskirche gingen mit andern Methoden weiter. (Die „Nation" veröffentlicht eben (am 21. Okt.) eine Liste von über hundert neu verhafteten evangelischen Pfarrern.) Der neue Reichskirchenminister Kerll unternahm einen Versöhnungsversuch. Jedoch die Forderung der Gleichschaltung blieb bestehen. Die Reichssynode von Oeynhausen (1936) wies die Bedingungen zurück. Und die 2. Tagung der Bekenntnissynode in Halle (Mai 1937) verpflichtete alle Diener der evangelischen Kirche in Deutschland formell auf das Barmer Bekenntnis.

Diesem ersten positiven Schritt zur Kirchenerneuerung folgte ein zweiter zum Zusammenschluß der unterschiedlichen Bekenntniskirchen: der Lutheraner, Reformierten und Unierten. Man einigte sich in der Frage der Abendmahlsgemeinschaft auf sechs Thesen, innerhalb welcher die Unterschiede der Konfession aufgehoben sein sollen.

Die Deutsche Evangelische Kirche ging bis heute augenscheinlich gestärkt aus dem Kirchenstreit hervor. Sie hat sich dem Dritten Reiche nicht unterworfen, hat das Primat des Staates in geistlichen Dingen nicht anerkannt.

Der Führer hat der Evangelischen Kirche einen neuen Weg vorgeschlagen: Er hat zur Schaffung einer endgültigen Kirchenverfassung und Führung freie, unbeeinflußte Wahlen versprochen. Die Kirche mißtraut diesem Vorschlage; sie weiß, was man im heutigen Deutschland unter freiern Wahlen versteht. Sie fordert Kautelen. Man steckt noch in den Verhandlungen drin. Wie die Sache ausgehen wird, ist noch ungewiß. Sicher ist bloß dies, daß der Kirchenstreit die Seelen aufgeweckt hat zur Besinnung. Und daß Millionen sich mit Schrecken bewußt geworden sind, daß der Weg des Dritten Reiches ins Ungewisse führt, fernab von den geistigen Gestaden, an denen die deutsche Seele sich bisher daheim fühlte. Bang steht die Frage „Quo vadis?" vor dem deutschen Gemüte auf. Möge sie baldige und klare Beantwortung finden.

H. B

* * *

Spruch

Mancher möcht' hülfreich sich erweisen.
Freund in der Not will nicht viel heißen,
Aber die neidlos ein Glück dir gönnen,
Die darfst du wahrlich Freunde nennen.

Heyse.

Die Examennacht

Novellette von Irmela Linberg

Dunkelheit umwebte die kleine Stadt und das von hohem Pallisadenzaun umgebene Gebäude des Kreiskrankenhauses, in dessen Portal eine rote Laterne im Winde schaukelte.

Der Dienst war beendet. Die Tagesschwestern hatten sich im großen Speisesaal versammelt. Schon befand die Nachtwache sich auf ihrer ersten Runde durch Säle und Einzelzimmer. —

Jup Scholl im Vierbettenraum zog die leinenbespannte Decke über die Ohren und bohrte die rechte Schulter tiefer in das federarme Kopfkissen. Jetzt wollte er schlafen. Schlaf war doch immer das beste und kurzweiligste für einen Genesenden, abgesehen von den Mahlzeiten natürlich. Jup war kein Kostverächter.

Da flammte das Deckenlicht plötzlich wieder auf. Die bereits verstummten Männer blinzelten geblendet. Nur Bohmrich, den zu wecken es morgens stets viel Mühe kostete, schnarchte mit weitoffenem Munde ruhig weiter.

Es war die Oberin, die eingetreten war, neben ihr eine hellblonde Schülerin mit roten Backen und einer ganz besonders blitzsauberen Schürze. Die Junge lächelte mit kleinen, regelmäßig gereihten Zähnchen. Trotz dieses lieblichen Lächelns aber stand in ihren Augen etwas wie Angst. Das gefiel Jup Scholl

besonders gut. Ein so nettes Mädchen hatte er in den vielen Monaten, seit er im Krankenhaus weilte, noch nicht erblickt.

Die Oberin grüßte so vernehmlich, wie man sonst nur ungeheure Volksmassen anzusprechen pflegt und trat dann zu Jup.

„Sie bekommen heute eine Extrawache."

„Ich?" rief der Angeredete furchtbar erschrocken, denn es ging ihm ausgezeichnet, der Oberarzt hatte schon von Entlassung gesprochen. Was sollte denn das bedeuten? Was fehlte ihm denn jetzt von neuem? —

Beschwichtigend legte die Oberin ihre breite weiße Hand mit den kurz geschnittenen Nägeln auf seine Schulter.

„Erschrecken Sie nicht", posaunte sie, als sollte eine Himmelsbotschaft weit über eine schlafende Welt hin verkündet werden, „Schwester Friede unterzieht sich heute der staatlichen Prüfung, und zu ihren Aufgaben gehört auch eine Sonderwache mit schriftlichem Bericht. Sie müssen sichs also schon gefallen lassen, daß Sie noch einmal ordentlich bemuttert werden. Das Krankenhaus ist augenblicklich sehr schwach belegt. Die schwereren Fälle sind bereits alle vergeben, da mußten nun Sie als gewesener bedenklicher Fall herhalten."

„Denn man zu", lachte Jup Scholl geschmeichelt und die Zimmergenossen — bis auf den Schnarchenden — stimmten ein.

„So — und nun viel Glück, liebe Friede", verabschiedete die Oberin sich, „Ihren Bericht, — nicht kürzer als eine Seite — erwarte ich also morgen früh."

Sie rauschte aus dem Zimmer.

Jup Scholl reckte sich und gedachte der Zeit, die ein Vierteljahr zurücklag. Damals, als man ihn hergebracht hatte, weil ihm bei der Grubenexplosion der halbe Rücken verbrannt war, hatte in den Nächten auch eine Schwester an seinem Bett gesessen. Das war gut gewesen, hatte ein Gefühl von Sicherheit verliehen. Aber damals war er viel zu hingenommen gewesen von seinen Schmerzen, und der ungewohnten Bauchlage, als daß er viel auf seine Pflegerin geachtet hätte. Er konnte sich jetzt nicht einmal erinnern, ob sie alt oder jung, immer die gleiche oder stets eine andere gewesen war. — Schwester Friede jedoch — ja das war ein famoser Einfall. Das konnte ihm passen

Sie begann sogleich eine rege Tätigkeit zu entfalten, stellte einen Bettschirm um das Lager Jup Scholls, entzündete ein Nachtlicht, fragte, ob ihn dessen Schein nicht störe, wie er sich fühle, ob er über nichts zu klagen hätte.

Jup lachte breit und stolz. Nee — das bißchen Licht mache ihm kein Kopfweh. Er fühle sich sauwohl. Klagen könne er gerade nicht.

Das rotwangige über ihn gebeugte Gesichtchen wurde ein wenig sorgenvoll.

„Ihren Puls — bitte."

„Hier."

„Vierundsiebzig . . . Fieber haben Sie also wohl nicht!" Ein Seufzer folgte dieser Feststellung

Dann beaugenscheinigte Schwester Friede sachverständig die Kurve, und vermerkte in ihrem Notizbuch: „Sonderwache während der staatlichen Prüfung. Nacht vom 12. auf den 13. Mai 19 . . . Jup Scholl, Steiger, 23 Jahre alt. Verbrennung des Rückens. In Heilung begriffen. Temperatur: normal. Puls: normal. Atmung: normal."

„Nun müssen Sie aber versuchen zu ruhen!" ermahnte sie dann, rückte ihren Stuhl zurecht, zog Jups Decke glatt und ließ ihr schmales Händchen wie unabsichtlich auf dem Bettrande liegen.

„Schwesterchen", rief ein tiefer Baß hinter dem Schirm, „wollen Sie nicht auch mal ein bißchen extra zu mir kommen? Mir meine Limonade eintrichtern?"

Verhaltenes Gewieher folgte der Aufforderung.

„Wirst du still sein, Bärenreuter, alter Schmuser", wetterte Jup Scholl aus seinem wohlverstellten Bett hervor. „Die Wache ist einzig für mich da. Kannst der allgemeinen klingeln, wenn's dich wo juckt."

„Werde mich hüten", antwortete der Berufene schon bedeutend weniger selbstbewußt, „der Schleiereule!"

„Regen Sie sich nur ja nicht auf", beschwichtigte Schwester Friede ihren Pflegling, der Anstalten machte, den Disput fortzusetzen.

„I wo", meinte Jup und legte seine derbe rote Pranke auf die kleine Hand, die da so verlockend auf seiner Decke ruhte.

Die Hand floh wie ein aufgescheuchter Vogel.

„Schade", murmelte Jup. „Also denn — gute Nacht."

„Schlafen Sie wohl."

Jup kehrte sich auf die andere Seite und seine lauten, regelmäßigen Atemzüge kündeten bald, daß er sich im Lande der Träume befand.

Schwester Friede notierte beim schwachen Schein des Lichtleins: „10 Uhr 24: Patient schläft endlich ein. Schlaf: normal."

Ihre Stirn legte sich in Falten. Monoton tickte an der Wand eine kleine Telleruhr. Langsam schlich die Nacht sich vorwärts.

Es mochte gegen zwei Uhr sein, als Jup Scholl von einem seltsamen Laut erwachte, sich die Augen rieb und zu seinem größten Erstaunen entdecken mußte, daß Schwester Friede, die Ellenbogen auf die Kniee gestützt und das Gesicht in beide Hände vergraben, ein verhaltenes Weinen zu verstecken suchte.

Jup war von diesem Anblick sehr erschüttert.

„Schwesterchen", raunte er, „was fehlt Ihnen denn? Sind Sie vielleicht selber krank?"

Die Gefragte fuhr leicht zusammen und trocknete schnell die Augen.

„Na, wo fehlt's denn?" fragte er teilnahmsvoll. „Warum denn weinen?"

„Ich hab' ja solche Angst."

„Angst — —?"

„Ja — daß ich beim Examen durchfalle."

„Aber warum denn?"

„Ach", brach es aus Schwester Friede hervor, „wenn ich doch wenigstens ein Diphteriekind oder einen Frischoperierten gekriegt hätte, aber so — — —"

Jup Scholl schüttelte verständnislos den breiten Schädel.

„Verstehen Sie von den Krankheiten mehr?" fragte er.

„Ich muß doch diesen verflixten Bericht schreiben", jammerte Schwester Friede leise, „und eine ganze Seite lang muß er werden. Begreifen Sie denn nicht, daß dazu doch überhaupt erst etwas passieren muß? Und hier — hier — —. Ach, Sie schlafen ja so ausgezeichnet . . ."

Jup Scholl ging langsam ein Licht auf. Er krauste nachdenklich die Stirn.

Nach einer Weile rief er leise: „Schwester!"

„Ja —"

„Mir ist so — ja, ich weiß nicht — mir ist so komisch . . ."

Interessiert rückte Friede näher.

„Wie denn?"

„Ja — wie soll ich es Ihnen beschreiben? So schwer auf der Brust, so — als könnte ich keine Luft mehr holen . . ."

Er schnaufte ein paar Mal heftig.

„Nun bekomm' ich tatsächlich keine mehr — was machen wir da bloß, liebe Schwester?"

Friede faßte schleunigst nach Jups Puls. Der war voll und gut.

„Vielleicht wollen Sie etwas höher gelagert sein?" schlug sie vor.

„Das gewiß. Danke . . . Ach — nun wird mir aber erst recht elend. Rufen Sie doch lieber den Doktor."

„Natürlich, gleich . . . Einen Augenblick — bitte."

Jup schnaufte laut. Friede kritzelte fieberhaft: „2 Uhr. Patient erwacht, klagt über Beklemmungen, Luftmangel, Uebelkeit —"

„Sie klagen doch auch über Uebelkeit?" unterbrach sie sich.

„Und wie!"

Der angerufene Assistent behorchte Jup Scholl und meinte, daß seine Beschwerden rein nervöser Natur seien. Er verordnete Baldrian. Jup schluckte heldenhaft die braune Tinktur.

Nachdem der Doktor gegangen war, dehnte er sich voller Behagen und versuchte in das Notizbuch zu lauern.

„Eine halbe Seite wird es jetzt schon, wenn ich etwas groß schreibe", meinte Schwester Friede. „Aber genug ist es noch lange nicht!"

„Es muß noch etwas passieren, nicht wahr?" erkundigte der Patient sich teilnehmend.

„Am besten wohl."

„Was geschieht denn eigentlich so bei den Diphteriekindern?" forschte Jup.

„O —" sagte Schwester Friede lebhaft, „da geht es immer sehr aufregend zu. Das Fieber steigt, sie fangen an zu phantasieren, nach den Eltern zu rufen, wollen manchmal mit aller Gewalt aus dem Bett — kurz, es gibt alle Hände voll zu tun."

„So —" meinte Jup tiefsinnig.

Dann behauptete er, müde zu sein und wieder schlafen zu wollen.

Friede blendete das Nachtlicht ab.

Bald schnarchte Jup ebenso kräftig wie Bohmrich hinter dem Schirm. Die Minuten schlichen. Schwester Friedes Augenlieder wurden schwer. Eine schier unbezwingliche Müdigkeit wollte auch sie überwältigen.

Da — auf einmal fuhr sie hoch, war hellwach und blickte voller Staunen und Spannung auf den ihr Anvertrauten.

Jup hatte sich aufgesetzt, fuchtelte mit den Armen in der Luft und schien, den Blick starr in eine Ecke gerichtet, teils beängstigende, teils heitere Visionen zu haben. Nun begann er gar zu reden. Unzusammenhängendes, wirres Zeug.

„Mama, bist du es? Papa, bist du es? . . . Ach, wie nett — da steht ja die kleine weiße Schwester mit den roten Bäckchen, goldnen Löckchen, kurzen Röckchen . . . Wie hieß sie doch im Liede? — Friede, liebe Friede . . ."

Schwester Friede war aufgesprungen.

„Pst", rief sie entsetzt, „das ist ja geradezu verboten! Was quaseln Sie denn da für Unsinn?"

Treuherzig wandte Jup sich ihr zu.

„Also das darf ich nicht?" sagte er in gänzlich verändertem nüchternen Tonfall. „Warum denn nicht?"

Friede war starr.

Jup aber juchzte bereits, wieder seiner visionerfüllten Ecke zugekehrt: „Sieh da — kleine Katzen, schwarze Ratzen, scharfe Tatzen, kratzen, kratzen — böse Fratzen, schmatzen, schmatzen — ein Schmätzchen, das hätt' ich so gerne — —"

Die Stubengenossen wurden munter.

„Was ist denn bei euch los?" rief einer. „Jup, bist wohl verrückt geworden?"

„Verrückt, beglückt, entzückt!" skandierte der Gefragte sogleich bereitwillig.

Dann — halblaut — zischte er seine verdutzte Pflegerin an: „So schreiben Sie doch — notieren Sie doch —"

Jetzt begann Friede zu begreifen. Geistesgegenwärtig griff sie nach Stift und Buch.

„Soll ich der Nachtwache läuten?" fragte Bärenreuter halb besorgt, halb lachend.

„Nicht nötig — ich werde schon mit ihm fertig", erklärte Schwester Friede energisch und schrieb und schrieb, während Jup johlte, sang und kreischte.

Selbst Bohmrich, der Unerweckbare, wurde durch den Lärm im Schlaf gestört. „Was geht hier vor?" fragte er, noch ganz benommen. Gibt es Frühstück?"

„Jetzt will ich aus dem Bett", brüllte Jup wie besessen, „ja, jetzt will ich tanzen — jetzt will ich boxen —"

„Nun wird er aber gefährlich", meinten die anderen. „Können Sie ihn denn noch zwingen, Schwester?" Und drückte lange und nachhaltig auf den Klingelknopf.

„Schreiben Sie — fix", ermunterte Jup noch einmal flüsternd.

„Ich habe genug", triumphierte Schwester Friede ebenso leise zurück und fügte laut hinzu: „Werden Sie sich legen. Sofort. Verstanden. Mein Himmel — ich muß ihn ja aus allen Kräften niederhalten. Ich kann ja jetzt nicht einmal den Arzt holen, sonst geht er durch! Jup, Jup — so kommen Sie doch endlich zu sich!"

Die Klingel schrillte zum zweiten Mal.

Aufstöhnend warf der Phantasierende sich, gerade als die Nachtschwester ins Zimmer stürzte, auf den Rücken.

„Was ist geschehen?" fragte sie, eine knochige, dürre, ausgemergelte Pflegerin.

Die Patienten redeten alle durcheinander. Jeder suchte die Ausbrüche Jups möglichst auf das täuschendste nachzuahmen, während dieser selbst, scheinbar schwer erschöpft, sich unter der Decke verkroch. Friede trocknete ihm die Stirn. Er hatte sich redlich angestrengt.

Die alte Nachtwache holte den Arzt.

„Hm", meinte der nachdenklich, „wenn ich nicht wüßte, daß der Jup Scholl sich jetzt schon ein Vierteljahr lang immer äußerst ruhig verhalten hätte — ich müßte in der Tat auf Delirium tremens schließen. Wie ist es denn mein Freund — haben Sie sich am Ende gestern in der Besuchsstunde ein Fläschchen Alkohol einschmuggeln lassen?"

Jup verneinte matt.

„Ich stehe vor einem Rätsel", sagte der Arzt.

„Vielleicht hat er nur böse geträumt", wandte die Nachtwache ein. „Er hat gestern wohl zu reichlich zu Abend gespeist. Scholl hat ja immer einen so ausgezeichneten Appetit."

Das ganze Zimmer lachte.

„Müde — will — dösen —" lallte Jup.

„Na, das wird wohl auch das gescheiteste sein", erklärte der Arzt. „Geben Sie ihm noch fünfzehn Tropfen Baldrian. Und wenn er wieder anfangen sollte, rufen Sie mich sofort! Ich möchte das doch mit eigenen Augen sehen!"

Jup Scholl jedoch phantasierte fortan nicht mehr.

Als die Atemzüge der Stubengenossen ihm kündeten, daß sie bereits wieder entschlummert waren, rief er noch einmal leise seiner Extrawache.

„Ich kann nicht recht zur Ruhe kommen", meinte er, „der Schein des Nachtlichtes hindert mich am Einschlafen."

„Machen wir es aus!" schlug Schwester Friede bereitwillig vor.

„Sie müssen aber doch schreiben —"

„Längst fertig!" triumphierte sie.

Es wurde dunkel . . .

„Schwester —" flüsterte Jup.

„Ja — bitte?"

„Ach, kommen Sie doch ein bissel näher — ich kann nicht so laut sprechen. Ich — ich glaube — ich bin — furchtbar — schwach."

Besorgt beugte Schwester Friede sich über ihren Pflegling.

„Hab' ich Ihnen nicht gut geholfen?" erkundigte er sich.

„Gewiß — danke tausendmal."

„Und — und was krieg ich, wenn Sie durchkommen?"

„Ach", meinte Schwester Friede, „man soll doch nicht Gutes tun um Lohn . . . Aber vielleicht — vielleicht fällt mir etwas ein . . ."

„So — hm — nun ja . . ."

Pause.

„Wissen Sie was", sagte Jup auf einmal in entschlossenem Ton: „Ich habe es mir überlegt. Sicherer ist es, Vorschuß zu nehmen —"

Und schon hatte er — durchaus nicht mehr schwach — den blonden Lockenkopf gepackt und Schwester Friede auf den Mund geküßt.

„O Vorsicht, meine Haube!" stammelte sie mit erstickter Stimme.

Dann fügte sie sich in das Unvermeidliche.

* * *

Sie hat ihr Examen trefflich bestanden.

Ein halbes Jahr später ist sie Jup Scholls Frau geworden.